

rechnet, während Hiob 2 eine Erzählung im Stile der älteren Hiob-Legende ist, die zur Einfügung der drei Gesprächspartner Hiobs dient. Innerhalb der Hiob-Dichtung wird die Mehrzahl der Wechselreden zwischen Hiob und seinen Freunden in Hiob 3–31 einem einzigen Verfasser zugerechnet, von dem auch die Gliederung der Dialoge in drei Redegänge, gerahmt von Monologen Hiobs, stammt. Als eine noch jüngere Erweiterung sind die Elihu-Reden (Hiob 32–37) sowie Hiob 28 zu verstehen. Wenn auch die Auseinandersetzung Hiobs mit seinen Freunden auf eine Lösung durch Gott selbst hindeutet, so muss die erwartete Antwort Gottes nicht notwendigerweise in den Gottesreden gesehen werden. Aufgrund von Hiob 42,5 legt sich die Vermutung nahe, Gott habe dem Hiob mit einer Gotteserscheinung geantwortet, die später in mehreren Etappen durch Reden Gottes ersetzt worden ist, deren ursprüngliche in Hiob 38, 1–41; 39, 1–12.19–30 und 40, 8–14 vorliegt, worauf in Hiob 42, 1–6 unmittelbar die Antwort Hiobs erfolgt ist. Entsprechend der sukzessiven Entstehungsgeschichte des Hiob-Buches steht dieses auch nicht unter einem einheitlichen Leitgedanken, sondern behandelt mehrere Problemkreise. Insgesamt bildet der Kommentar eine knappe verständliche Einführung in die literarische und theologische Problematik des Hiob-Buches.

Peter Weimar, Münster

WERNER KEUCK: Maria und die Bibel Israels. Sie hörte, glaubte, betete die Bibel Israels. Mit einem Vorwort von Karl Hermann Schelkle. Freiburg/Schweiz 1978. Kanisius-Verlag. 113 Seiten.

Der Titel des Buches weckt Interesse, das beim Lesen nicht nachlässt. Maria, deren Stellung im Neuen Testament theologisch vielfach interpretiert, erscheint hier in einer neuen Dimension. Sie wird in diesem Werk im Gesamtbild der Bibel gesehen. Die Mutter des Herren auch als Zeugin für Israel. Das Judentum sieht man tiefer, und es erweist sich als die notwendige Quelle zum Verständnis des Christentums. Das Buch ist sachliche Wissenschaft und verkündete Theologie zugleich. Die Sprache ist einfach und eindringlich. Der Leser wird nicht enttäuscht.

Achim Besgen, Schwalmtal

OTTO KUSS: Der Römerbrief. Übersetzt und erklärt von Otto Kuss. Dritte Lieferung (Röm 8, 19–11, 36). Regensburg 1978. Verlag Friedrich Pustet. XIV, 625 – 935 Seiten.

Nachdem kurz nacheinander die Römerbriefkommentare von Ernst Käsemann, Heinrich Schlier und Ulrich Wilckens erschienen waren, fragten sich manche, ob der von Otto Kuss ein Torso bleibe oder doch noch ausgebaut werde. Vor mehr als zwanzig Jahren, nämlich 1957, erschien die erste Lieferung dieses Kuss'schen Römerbriefkommentars (Röm 1, 1–6, 11; VII, 1–320 Seiten), der dann 1959 die zweite Lieferung folgte (Röm 6, 11–8, 19; VII, 321–624 Seiten). Nun wartet man ja gerne auf die allzu langwierige Fortführung eines solch grossangelegten Werkes, wenn man dafür durch überraschend solide Qualität entlohnt wird. Wenn die Buchwelt also schon eine so lange Wartezeit mit Geduld in Kauf nehmen muss, um das angefangene Kommentarwerk wachsen zu sehen, so wird sich ihre Spannung und ihre Erwartung an den Autor verständlicherweise stark gesteigert haben. Man erhofft sich daher, einen in zwanzigjähriger Lagerung zu voller Blume gelangten, ausgereiften Wein kosten zu dürfen. Ob diese hochgespannte Erwartung erfüllt wird, muss die Qualitätsprüfung zeigen.

Die Drucktechnik dieser dritten Lieferung ist erwartungsgemäss dieselbe wie bei den beiden vorangegangenen, indem auf Fussnoten verzichtet wurde und die Literaturangaben im laufenden Text notiert bzw. am Ende von manchen Kapiteln oder Exkursen angeordnet sind. Vier Exkurse sind in dieser dritten Lieferung, und zwar von ganz unterschiedlichem Umfang und Gewicht: Das Harren der Schöpfung, zu 8, 22, Seite 630–636; Die Formel 9, 5 »der ist über allem Gott gepriesen in die Äonen. Amen«, Seite 679–696; Bekennen und Bekenntnis, zu 10, 10, Seite 762–766; schliesslich der vierte Exkurs, der zu einer 107-Seiten-Monographie ausgeführt ist, über die Problematik der Prädestination, zu 11, 36, Seite 828–935. Hier und da sind neuere Literaturangaben in den Text eingetragen worden, man hat aber nicht den Eindruck, dass eine tiefergehende Auseinandersetzung mit der Römerbriefliteratur der letzten zehn Jahre in diese dritte Lieferung integriert worden ist. Der Sprachstil ist bilderreich, oft kräftig und mitreissend, verselbständigt sich aber allzu häufig zu geschraubten Worttiraden und suggestiver Effekthascherei, wofür noch zahlreiche Beispiele zu nennen sein werden. Teils riesige Schachtelsätze – Seite VIII ein Satz über 17 Zeilen! – erschweren manchmal die Verfolgung des roten Fadens. Religionsgeschichtliches Vergleichsmaterial wird oft herangezogen, jüdisches Quellenmaterial nur in sehr geringem Umfang, die Qumranliteratur fand noch keinen Eingang in diesen Kommentar.

V. stimmt seine Leser mittels einer zwölfseitigen Vorbemerkung in diese dritte Lieferung ein. In dieser Vorbemerkung werden brisante Fragen und Thesen geäussert, nur fragt man sich, was sie mit einem Römerbriefkommentar zu tun haben. Da wird etwa geklagt, dass heutzutage die Theologen sich oft nur noch als Religionswissenschaftler betrachten, dass in der Theologie Offenbarung, Kirchegebundenheit und Glaube vernachlässigt werden, dass »jenes Ausmass an Intoleranz, das mit jeder absoluten Autorität verknüpft ist«, in der Theologie und Kirche sinke; dass Theologie, die ihre Ergebnisse immer schon im voraus kennen müsse, »im Gefüge der profanen Universitätswissenschaften als ein Fremdkörper erscheinen müsse, sofern sie nicht pervertiert ist«; dass für die singuläre Sonderstellung der Theologie an der Universität auch »eine organisatorische Position ganz eigenen Stils unter unmittelbarer und ausschliesslicher Regie der Kirche« gefunden werden müsse; dass die »extrem ökumenische und unlimited pluralistische Theologie« eine Gefahr ersten Ranges darstelle; dass sich »die Grenzen, welche Kirche und Nichtkirche voneinander trennen, notwendig auflösen«; dass es bald keine Kirche mehr geben wird, sondern nur noch »religiöse Vereine mit ihrer ganzen tröstlichen Unverbindlichkeit und Toleranz«, wodurch der »Weg zu einer Weltreligion schon vorprogrammiert ist«. Nichts gegen ein kirchenpolitisches Votum, gar nichts gegen die Privatdiagnosen des Verfassers, nur der Bezug zur folgenden Römerbriefauslegung wird nicht ganz klar. Diese »Vorbemerkung« ist eine höchst persönliche Einschätzung der Situation von Kirche und Theologie, eine etwas deprimierende Einschätzung, ein Credo militanter Resignation.

Auffallend ist in dieser »Vorbemerkung« schon, dass gegen eine ganz bestimmte »Rejudaisierung« unserer christlichen Theologie gekämpft wird, ohne dass direkte Gegner beim Namen genannt würden. Schon die Urkirche habe versucht, die »Schrift der Juden« – darunter versteht V. immer das Alte Testament – den Juden zu entwenden, und so hätte sich »ein genuin jesugläubiges Schrifttum mit kanonischer Geltung und zugleich eminent

antijüdischer Überzeugung konstituiert«, wobei das Alte Testament als »Schrift der Juden« deklariert worden wäre. Das gelte es auch heute zu bedenken, um nicht einer alttestamentlich-jüdischen Euphorie zum Opfer zu fallen, um nicht aus Jesus einen prophetischen Reform-Juden zu machen und die »radikale Vermenschlichung der Person Jesu zu einer Art Aussenseiter-Prophet« zu betreiben. Jesus dem »erstarrten und immer wieder erstarrenden Judentum gegenüber als innerjüdisch hilfreichen Idealisten, Reformjuden, Quasi-Rabbi oder Anti-Rabbi« anzubiedern, sei der Untergang jeder kirchlichen Christologie. Dass manche Kreise dem Alten Testament wieder mehr Gewicht in der Kirche geben möchten, bezeichnet V. als ein Spiel mit dem trojanischen Pferd, als ein Versuch der Nivellierung kirchlichen Jesusglaubens. Man gewinnt aus dieser »Vorbemerkung« und ihren Aggressionen gegen die »Schrift der Juden« und insgeheim gegen den christlich-jüdischen Dialog den Eindruck, dass V. die Annäherung von Kirche und Judentum für den »grossen Dammbbruch, der das Bild der katholischen Kirche völlig verändert hat«, mitverantwortlich macht. Schon die taktische Vorentscheidung, im ganzen Kommentar anstelle von »Altem Testament« prinzipiell nur von »Schrift der Juden« zu sprechen, darf als Programm des V. für die nun anstehende Auslegung von Röm 9–11, den entscheidenden Aussagen des Paulus über das Verhältnis von Israel und Kirche, gewertet werden.

Dass Paulus Jude ist, betont V. mehrmals, vgl. S. 662, 794. So ist es begreiflich, dass beim V. »die Distanz zu Paulus – und nicht nur zu Paulus – erheblich gewachsen ist« (S. XIV). Nun muss hermeneutisch-positive Verstehensdistanz kein Nachteil sein, wenn es aber eine emotionale Abneigungsdistanz ist – im Fall des V. gegen alles Jüdische –, dann wird die interpretatorische Sinnhaftigkeit solcher Distanz fraglich. Er erkennt als zentrales Problem des Abschnitts Röm 9–11, dass Paulus um die Frage ringt, wie sein eigenes Volk »Israel« trotz aller Erwähltheit und Bevorzugung durch Gott nicht den Messias Jesus Christus anerkennen wollte. Dass es eine Willenssache Israels war, Jesus abzulehnen, ist dem V. von vornherein sicher. Die Ablehnung Jesu durch Israel war nach V. Konsequenz des »verstockten Nationalaberglaubens Israels« (S. 664); »der verkehrten Heilslehre des Judentums« (S. 666); »der manipulierten Geschichtslegende Israels« (S. 673); »des blasphemisch stolz-verwegenen Auserwählungsglaubens Israels« (S. 673); »des problematischen national-religiösen Selbstverständnisses« (S. 674); »der erbarmungslosen und grausamen Eroberungs- und Vertreibungspolitik Israels« (S. 674); »der Märchenatmosphäre der Sagenüberlieferung vom Bund« (S. 675); »der Enge eines nationalistisch-religiös verklebten Judentums« (S. 676); »der Ruhmesgalerie der religiösen Nationallegende« (S. 677); »der religiös-politischen Nationalideologie« (S. 678); »des jüdischen Nationalegoismus von ›right or wrong – my country‹« (S. 710); »der Unfähigkeit, auf Bisher-Geglaubtem Widersprechendes gefasst zu sein« (S. 742); »der Schuld der Juden, deren Wesen ein Übermass an ethischer Anstrengung ist« (S. 750); »der naiven Vergewaltigung von Schrifttexten durch rabbinische Willkürexegeese« (S. 774); »der so überaus törichte Logik rabbinischer Bibelrabbinistik« (S. 777); »des arrogant-exklusiven Auserwähltheitsbewusstseins der Juden« (S. 779); »des enttäuschenden Unglaubens Israels« (S. 783); »der religiös-nationalistischen Arroganz der Juden – das zu Theologie gewordene völkische Selbstbewusstsein!« (S. 794); »der

Manifestation jüdischen Selbstbewusstseins und elitärer völkischer Hybris« (S. 797).

Diese Blütenlese Kuss'scher Auslassungen über Israel, gespickt voll klassischer Termini einer uns bestens bekannten Propagandasprache (nationalistisch, elitär, völkisch, Hybris), gibt einen kleinen Eindruck von der tief-schürfenden Reflexion des V. über das »Mysterium Israel«. V. hat durchaus einen Blick für die »Grösse und Singularität des jüdischen Sonderstatus, der elitären Berufung durch den Gott Jahwe« (S. 663). Aber mit diesem Israel neben und mit der Kirche weiss er nichts anzufangen, weil er in den Text des Römerbriefs Vorstellungen hineinträgt, die nicht darin stehen. So geht er selbstverständlich von der Voraussetzung aus, Röm 11, 26 müsse, ja könne nur im Sinne einer innerirdischen Bekehrung Israels interpretiert werden, obwohl im Urtext nur »Rettung«, nicht aber »Bekehrung« steht: »Bei seinem apokalyptischen Zeitplan muss Paulus ganz ohne Zweifel mit dem Wunder einer baldigen umfassenden ›Bekehrung‹ der Juden als Ganzheit gerechnet haben« (S. 794). Dann ganz entschieden S. 812: »Die Hoffnung des Paulus auf die endgültige und vollständige Bekehrung – und eben das und *nur* das ist für Paulus ›Rettung‹ – der Juden ist durch die Jahrhunderte lebendig geblieben, aber angesichts der äusseren geringen Missionserfolge . . .« V. spricht auch S. 792, 795 von »Endbekehrung der Juden«. Hiergegen hat Franz Mussner schon 1975 auf die Unhaltbarkeit dieser stillschweigenden Gleichsetzung von »Rettung« mit »Bekehrung« hingewiesen, vgl. F. Mussner, »Ganz Israel wird gerettet werden« (Rö 11, 26), in: Kairos 18 (1976) 241–255. V. glaubt sich offensichtlich schon dadurch auf der richtigen Fährte, dass er – in der Gesamtanlage des Kommentars völlig unmotiviert – plötzlich eine ganze Seite aus Luthers antijüdischen Schriften »Von den Juden und ihren Lügen« und »Vom Schem Hamphoras, und vom Geschlecht Christi« von 1543 zitiert (S. 813/814). Nach dem abschliessenden Urteil des V. kann ein Gespräch mit den Juden über Jesus und die Christologie nur heissen: »Quadratur des Zirkels, Abbau paulinischer Soteriologie, Rejudaisierung des Paulus!« (S. 814).

Hatte man sich gerade von dieser dritten Lieferung des Kommentars mit ihrer Auslegung der wichtigen Kapitel Röm 9–11 starke Impulse für eine langsam in Gang kommende christliche Theologie des Judentums erwartet, so muss man nicht nur in der Sache Fehlanzeige melden, sondern auch noch mit Bedauern einen ganz unzeitgemässen Ton, der nicht im geringsten theologisch zu rechtfertigen ist, überhören. Kuss gelang es nicht, die Auslegung über leider allzu bekannte Positionen eines unterschwelligen Antijudaismus hinauszutreiben. Der Appell des Zweiten Vatikanischen Konzils und der nachkonziliaren Dokumente zum brüderlichen Glaubensgespräch mit den Juden ging an diesem Kommentar ungehört vorüber. Auffallendste Eigenschaft dieser dritten Lieferung ist ihre Verspätung, nicht nur zeitlich, sondern auch theologisch. Paul-Gerd Müller, Stuttgart

HELMUT LAMPARTER: Der Aufruf zum Gehorsam. Das fünfte Buch Mose. Die Botschaft des AT Bd. 9. Stuttgart 1977. Calwer Verlag. 178 Seiten.

Der Band gibt eine knappe und allgemein verständliche Auslegung des Buches Deuteronomium. Diese möchte »den Leser über wichtige Einsichten der alttestamentlichen Wissenschaft informieren, was die Entstehung, die literarische und theologische Eigenart dieser der Lehrautorität Mose unterstellten Einweisung in den Gehorsam betrifft« (7). In einer kurz gefassten Einführung